

Erinnerungen an St. Peter Ording

Ich wurde im Alter zwischen 5 und 13 (fast) jedes Jahr in den Sommerferien für 4 bis 6 Wochen per Kinder(land)verschickung *entsorgt*. Als ehemaliges Säuglingsheimkind war jede unfreiwillige Abwesenheit von meinem Elternhaus eine Qual, aber St. Peter Ording war mein absolutes Horrorerlebnis, da war ich sieben Jahre alt.

Der erste Brief an meine Eltern, in dem ich über die Heimzustände klagte und um sofortige Abholung nach Hause bettelte, wurde von der Heimleitung geöffnet und – als Steigerung der Perfidie – öffentlich vorgelesen. Ich wurde vor allen anderen Kindern von den versammelten Erzieherinnen (es gab nur weibliche Erwachsene) zur Schnecke gemacht, wie ich so etwas Verlogenes schreiben könne. Ich musste mich dann hinsetzen und unter den Augen einer Aufseherin einen neuen Brief (eigentlich ein Diktat) schreiben, in dem ich das Heim und die netten „Tanten“ zu loben hatte. (Als ich dies später meinen Eltern erzählte, meinten sie nur, das wäre doch phantasierter Unsinn, ich hätte doch so begeistert über alles geschrieben.)

Bei den Mahlzeiten mussten alle so lange sitzen bleiben bis der letzte (es waren nur Jungs) aufgegessen hatte. Wer nicht mehr essen wollte wurde gezwungen, alles reinzuwürgen bis der Teller leer war. Wer sein Essen erbrach, musste das Erbrochene essen. Wer anfang zu weinen, bekam einen Schlag auf den Kopf. Als es eines Tages Fisch gab, verschluckte ich mich an einer Gräte und hustete und spuckte in Todesangst quer über den Tisch. Ich wurde vom Stuhl gerissen, geschüttelt und bekam erst einen Satz Mauschellen, dann einen Lappen, um die Sauerei aufzuwischen. Danach wurde mein Gesicht in den Teller gedrückt, um mich daran zu erinnern, dass das gute Essen ordentlich eingenommen werden muss. Noch heute verspüre ich bei Gerichten, die nach Fisch riechen, leichten Würgereiz.

Ich erinnere mich an einen Jungen, der sehr sehr lange vor seinem Teller saß und immer wieder gezwungen wurde, sein Erbrochenes zu essen, bis er schließlich am ganzen Körper anfang zu zittern und auf den Boden stürzte und dort weiter zuckte und nach Luft schnappte. Dann wurde er von zwei Tanten in den Duschaum geschleift und sauber gespritzt. Sein angstverzerrtes Gesicht und den panischen Blick werde ich nie vergessen. Und obwohl ich weiß, wie machtlos wir Kinder damals diesem System ausgeliefert waren, schäme ich mich noch heute, dass ich nur zugesehen und dem armen Jungen nicht geholfen habe.

Selbst die Spaziergänge im Kurort und Ausflüge zum Strand waren mit Angst und Schrecken verbunden. Wir mussten immer in Zweierreihen gehen und uns fest an den Händen halten. Wer die Hand des Nachbarn kurz los lies (um die eigene auszuschütteln oder auf etwas zu deuten), bekam eine Kopfnuss. Einmal war ich mit einem anderen Jungen dazu eingeteilt, ganz vorn an der Spitze des Zugs zu laufen. Wir hatten nicht aufgepasst und waren, ohne stehenzubleiben, über eine Querstraße gelaufen. Eine Erzieherin kam nach vorn gerannt, hat uns mitten auf der Straße gepackt, angeschrien, geschüttelt und unsere Köpfe aneinandergeschlagen. Wir beide wurden dann unter heftigem Schimpfen, was für ungezogene Bälger wir seien, zum Heim zurückgebracht und mussten, jeder in einer Ecke des Speisesaals stehend, auf die Rückkehr der anderen warten.

Zweimal die Woche war Duschen angesagt. Wir mussten uns komplett ausziehen und dann im Flur Schlange stehen, denn der Waschaum hatte nur zwei Duschköpfe. Die Wartenden mussten mucksmäuschenstill sein und den Duschenden zuschauen. Die Erzieherinnen gaben Anweisungen zur Nutzung von Waschlappen und Seife; wer von zuhause keinen Waschlappen mitbekommen hatte, musste einen Gemeinschaftswaschlappen benutzen. Manchmal wurde auch handgreiflich gezeigt, wo man sich wie zu waschen hatte. Nach dem Duschen und Abtrocknen wurden dann alle noch eingehend begutachtet; das Ritual war immer gleich: fester, teilweise schmerzhafter Griff ans Kinn, Kopf in alle Richtungen drehen und Ohrziehen; dann kam die Aufforderung, die Arme nacheinander hochheben (wer rechts und links verwechselte, bekam eine Kopfnuss); danach die Aufforderung, sich umzudrehen und die Füße nacheinander hochzuheben (wer rechts und links verwechselte...),

anschließend musste man sich nach vorn beugen und mit den Fingerspitzen die Zehen berühren und ausharren bis der Befehl zum Aufrichten kam.

Nachts ging oft mehrmals das Licht im Zimmer an, und es wurde nachgeschaut, ob alle schliefen. Wer die Augen aufhatte, dessen Decke wurde zurückgeschlagen und er wurde geschüttelt und angezischt, warum er denn nicht schlief. Wer Pech hatte, dessen Kuscheltier wurde konfisziert. Es dauert ein paar Nächte, bis ich verstand, dass ich nicht zeigen durfte, dass das grelle Licht mich gerade aufgeweckt hatte. Meine Angst nicht durch heftiges Atmen zu verraten, ließ mich jedes Mal fast ersticken.

Das war 1967. Das Heim hieß "Haus Lorentzen". Ich träume heute noch manchmal davon.

2019 habe ich mich überwunden und war das erste Mal seit damals wieder in St. Peter Ording. Das Haus gibt es nicht mehr. Es wurde wohl Mitte der 2000er abgerissen. Jetzt ist da eine grüne Wiese.

Ich denke, es ist gut, dass nichts mehr an dieses Haus erinnert, das so vielen Kindern Leid gebracht hat.

Aber die Erinnerung der Gepeinigten wird wohl nie zur grünen Wiese werden.